

I. Cuba evíva!

Aber das Paradies muss woanders sein

Montag, 7. Dezember 1967

Mittagszeit im Casino des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart. Der Fernsehchefredakteur Dr. Emil Obermann setzt sich an meinen Tisch: „I hab scho g’hört, dass der Chinafilm im ‚Weltspiegel‘ geschtern von Ihne war. Des war ja hochinteressant. Sie send Schauspieler? Des hätt’ i gar ned denkt, dass Sie so äbbes könne.“ Es kommt zu einem ausgedehnten Plausch, an dessen Ende ich sage: „Herr Doktor, ich will versuchen, nach Cuba zu reisen. Würde Sie ein Film über Cuba interessieren?“ – Der TV-Chef ist interessiert.

Zwei Monate warte ich voller Ungeduld, dann ruft das Reisebüro an: „Sie können übermorgen via Madrid für vier Wochen nach Cuba fliegen.“

Ich rase in meinem Sportwagen von München nach Stuttgart: „Herr Doktor, ich habe ein Visum für Cuba. Wenn Sie noch an einer Reportage interessiert sind, fliege ich Ihretwegen hin.“ Im Schnellverfahren macht mich ein Kameramann mit einer 16-mm-Filmkamera vertraut: „Die war kürzlich kaputt, aber wir haben sie wieder repariert.“

Februar 1968

Im Münchener Flughafen Riem gibt's keine Lounges, wer warten muss, sitzt, so er noch einen Platz bekommt, in der Mitte der Halle in durchgesessenen Ledersesseln. Auch Ella Fitzgerald. Ich sage ihr, wie schön ihr Konzert gestern Abend gewesen ist, und bitte sie, ihr Autogramm in mein Reisetagebuch zu schreiben. Kaum ist die Maschine in der Luft, lässt sie mich zu sich in die Erste Klasse holen. Ein schöner Reiseauftakt bis Frankfurt, wo ich umsteigen muss.

In den Jet der ‚Iberia‘ steigen in Madrid mehr Crew-Mitglieder als Passagiere ein: ein Knabenpärchen mit schulterlangem Haar, ein Franzose und ein holländischer Österreicher, der seine während der Nazizeit emigrierten Verwandten besuchen will: „Obwohl ich bei denen und nicht im Hotel wohne, musste ich pro Tag meines Aufenthaltes zehn US-Dollar im Voraus überweisen.“

Da die Piloten trotz mehrmaliger Bitte die Heizung nicht wärmer stellen, hüllt sich jeder verdrießlich in eine Decke; zur Konversation besteht keine Neigung. Die Stewardessen verbringen die meiste Zeit im Cockpit. – Während des achtstündigen Nonstop-Fluges habe ich Muße, mir über mein Vorhaben letzte Gedanken zu machen:

Im Dezember 1958 endete in Caracas/Venezuela mein Engagement an einem deutschsprachigen Wandertheater, mit dem ich fast ein Jahr lang durch den westlichen Teil des südamerikanischen Kontinents getourt war. Anschließend wollte ich Cuba besuchen. Mich interessierten die tropische Romantik der Insel, die allseits gepriesene Schönheit ihrer Frauen, die Leidenschaften und Laster der Kubaner, mit den Spielhöllen verbundene Schicksale, ja die ganze Exotik der ‚Perle der Karibik‘, von

der schon Christoph Columbus sagte: „Niemand habe ich ein schöneres Land gesehen.“ Und natürlich hatte ich alles von Hemingway gelesen, der das Land und seine Bewohner stets liebevoll beschrieb. Doch mein Visumsantrag wurde 1958 abgelehnt, da man für meine Sicherheit nicht garantieren könne: ‚Rebellen‘ hatten kurz zuvor den berühmten argentinischen Rennfahrer Manuel Fangio und seine Crew entführt.

Bei einem ‚Weltspiegel‘-Beitrag über Cuba genügt es natürlich nicht, hauptsächlich exotisches Leben unter Palmen zu zeigen. Hier sollen die unterschiedlichen Lebensbedingungen der Kubaner unter dem Kapitalismus und seit der Revolution in Form von Interviews und Gegenüberstellungen Thema sein. Und so habe ich die monatelange Wartezeit zum Studium der Historie des Landes, der Viten von Politikern, von Jahreszahlen etc. genutzt. Außerdem habe ich mich mit einigen Ereignissen befasst, die in ihren entscheidenden Details wenig bekannt sein dürften, jedoch von Interesse sind.

Am 1. Januar 1959 verkündete Fidel Castro in Santiago de Cuba, „dass die neue Revolution nicht so verlaufen wird, wie 1898, als die Spanier Cuba aufgeben mussten und die Nordamerikaner kamen und sich zu Herren des Landes machten“.

Wie bei jedem Umsturz gab es zunächst unkontrollierte Racheaktionen gegen ‚Batistianos‘: Von ‚Volksgerichtshöfen‘ befohlene Erschießungen, ‚Paredón‘ genannt, führten zu internationalen Protesten und einer ersten Auswanderungswelle auch solcher Personen, die sich nicht am Terrorregime Batistas beteiligt hatten.

Die Regierung in Washington befürchtete, dass der Funke der kubanischen Revolution auf andere Länder Latein-

amerikas überspringen könnte. Um das zu verhindern, detonierten in Havanna Bomben, flogen Fabriken in die Luft, brannten Zuckerrohrfelder; gesteuert von der CIA, ausgeführt von Exilkubanern und auf der Insel lebenden Gegnern Castros.

Dem von den USA diktierten Waffenembargo zum Trotz machte der französische Frachter ‚Coubre‘ beladen mit belgischen Waffen in Havanna fest. Bevor die Ladung gelöscht werden konnte, explodierte er; 81 Personen starben, Hunderte wurden verletzt.

Die Weigerung amerikanischer Firmen, sowjetisches Erdöl zu verarbeiten, Washingtons Importstopp kubanischen Zuckers sowie ein Exportverbot von US-Waren auf die Insel zogen die Verstaatlichung sämtlicher in Cuba niedergelassenen US-Firmen, Banken und Hotels nach sich, woraufhin Washington 1961 die Beziehungen zu Havanna abbrach. Das gegenseitige Säbelrasseln bewirkte ein vollständiges Embargo seitens des Westens.

Eine von der ‚Gobierno Revolucionario Cubano‘¹ verordnete Agrarreform (knapp 27 Hektar pro Hof) führte dazu, dass sich im Landesinneren seit Mitte 1959 bewaffneter Widerstand regte. Es waren hauptsächlich Bauern, welche die ‚Barbudos‘ ja massenhaft unterstützt hatten, um sich Rechte auf Land zu sichern und ihre Produkte verkaufen zu können. Jetzt wurden sie gedrängt, sich in Kooperativen zusammenzuschließen; gegen diesen sozialistischen Lati-fundismus erhoben sie sich zusammen mit einigen Bürgerlichen. Allerdings vergebens: 1964 setzte die 200.000 Mann starke Armee dem Aufstand ein Ende.

Zwei Ereignisse hielten die Welt in Atem: Erstens die von Ex-Präsident Dwight D. Eisenhower ‚vererbte‘ und

1 Kubanische Revolutionsregierung

vom nachfolgenden Präsidenten John F. Kennedy nur halbherzig durchgeführte Invasion in der Schweinebucht:

Im Morgenrauen des 15. April 1961 bombardierten acht Flugzeuge kubanische Flugplätze und vernichteten Castros Luftwaffe weitgehend. Die Angreifer mit kubanischen Hoheitszeichen landeten anschließend in Florida. An einem B-26-Bomber wurden Einschusslöcher präsentiert; alle Piloten behaupteten, aus Cuba geflohen zu sein. – Doch ein Journalist erkannte den Betrug: Die Flugzeuge hatten Metallnasen, kubanische Flugzeuge jener Zeit waren jedoch mit Plexiglasnasen ausgestattet. Bei seinen Recherchen stellte sich weiter heraus, dass es sich um amerikanische Bomber handelte, die mit Exilkubanern in Nicaragua gestartet waren. Das Flugzeug mit den Einschusslöchern war vor dem Start präpariert worden. Diese Fälschungen sollten vortäuschen, dass sich die Kubaner gegen Castro erhoben hätten.

Letzterem wurde bewusst, dass die Bombardierung die Vorbereitung einer militärischen Invasion war. Angesichts dieser Bedrohung zog der Comandante einen Joker aus dem Ärmel, der dort schon einige Zeit auf seine Präsentation gewartet hatte: Auf der Beerdigung der Opfer des Bombenangriffs definierte Fidel Castro den kubanischen Sozialismus insofern neu, als er das Land offiziell zum Bündnispartner der UdSSR und deren Vasallen machte: Der Feind meines Feindes ist auch mein Feind.

Um Mitternacht des 16. April 1961 begann die ‚Operation Pluto‘ an der Playa Giron unter der Leitung der CIA-Männer Grayston Lynch und William Robertson. Es waren wohl unmissverständliche Drohungen von Nikita Chruschtschow, dem Ministerpräsidenten der UdSSR, der Präsident John F. Kennedy wiederholt bekunden ließ, dass eine Teilnahme von US-Truppen an der Invasion nicht

hingenommen würde. Bereits am Abend des 19. April erklärte Castro: „Um 17.30 Uhr ist der letzte Söldnerstützpunkt gefallen.“

Für Washington erwies sich jetzt, dass Castro ein absolut ernst zu nehmender Gegner und sein Regime wesentlich besser organisiert war, als vermutet wurde: Seine Patrouillen entdeckten die angreifende Flotte bereits am Horizont; die verbliebenen Flugzeuge reagierten umgehend und wirkungsvoll. Die Polizei verhinderte jegliche Sabotage hinter den Linien; Castros Soldaten blieben trotz hoher Verluste loyal und kämpften hart.

Die Gefangenen wurden öffentlich verhört, Fidel Castro diskutierte sogar mit ihnen. Erst nachdem sie zu Zwangsarbeit verurteilt wurden, begannen Verhandlungen über einen Freikauf, der in Form von Medikamenten und landwirtschaftlichen Maschinen vonstatten gehen sollte.

Als die Invasoren nach anderthalbjähriger Gefangenschaft in die USA zurückkehrten, wurden sie zwar wie Helden empfangen. Doch nicht wenige von ihnen haben es dem amerikanischen Präsidenten nie verziehen, dass er die zuvor zugesagte Luftunterstützung ebenso wie die Teilnahme von US-Streitkräften verweigert hatte. So ist es kein Wunder, dass Verschwörungstheorien wuchern konnten, die einen Zusammenhang sahen zwischen dem Fiasko in der Schweinebucht und Kennedys Ermordung im November 1963 in Dallas.

Der kubanische Geheimdienst hatte zwischen Januar und August 1962 nicht weniger als 5.870 Sabotageakte registriert. Die meisten trugen CIA-Handschrift. Doch niemals wieder gingen die USA das Wagnis ein, Cuba direkt anzugreifen.

Auch nicht während jener 13 Tage im Oktober 1962, als die Welt am Rande eines Nuklearkrieges stand:

Bis zum 14. Oktober 1962 häuften sich verschiedene Berichte von Beobachtern, die auf den Bau von Raketen-Abschussrampen auf Cuba schließen ließen. Routinemäßig überflog US-Major Richard Heysers an dem Tag den Westen der Insel und photographierte mit seiner Bordkamera aus 22.000 Metern Höhe in 12 Minuten mehrere hundert Bilder. Bei der Auswertung kam zutage, dass an mindestens 25 Orten Abschussrampen für sowjetische Raketen des Typs SS-4 errichtet wurden. Damit konnte, obwohl Nikita Chruschtschow hoch und heilig versprochen hatte, nur Abwehrwaffen nach Cuba zu schicken, jede Großstadt der amerikanischen Ostküste ohne Vorwarnzeit durch Atombomben vernichtet werden.

Als Präsident Kennedy am 16. Oktober darüber informiert wurde, schob er eine Entscheidung erst einmal hinaus: „Wenn wir tun, was uns die Generäle raten, wird von uns niemand mehr am Leben sein, um ihnen zu sagen, was sie falsch gemacht haben.“

Am Morgen des 17. Oktober präsentierte das Executive Committee Präsident Kennedy zwei Varianten für einen Luftkrieg gegen Cuba: Eine Attacke von 52 Angriffsflügen gegen sowjetische Raketenstellungen, oder einen Luftschlag von über zweitausend Angriffen gegen sämtliche militärische Einrichtungen. Kennedys Befürchtungen galten Westberlin: Er nahm nicht zu Unrecht an, dass ein Angriff auf Cuba Reaktionen der Sowjets gegen Westberlin zur Folge haben würden. Während in Washington eine Konferenz die nächste ablöste, entdeckten Luftbildauswerter, dass die Sowjets nicht nur Atomraketen des Typs SS-4 stationierten, sondern auch solche vom Typ SS-5, mit denen sie das gesamte US-Staatsgebiet treffen konnten. Das bedeutete nach Ansicht des Generalstabs Krieg.

Es war dem zufällig in Washington weilenden, in Moskau stationierten US-Botschafter zu verdanken, dass es nicht

zum Kriegsausbruch kam, und seine Meinung verriet den wahren Russland-Kenner: „Die Sowjets legen Wert darauf, stets das Völkerrecht auf ihrer Seite zu haben ... Gegen eine offiziell verhängte, rechtlich fundierte Blockade, die Angriffswaffen fernhalten soll, werden sie nichts unternehmen.“ Es waren vor allem die Generäle der Luftwaffe, die eine mögliche Blockade als zu schwache Antwort auf die sowjetische Provokation abtaten. Doch der ehemalige Leutnant Kennedy misstraute seinen Generälen: „Die Russen haben uns eine Falle gestellt. Sie scheren sich nicht um Cuba, Westberlin interessiert sie, und wir sollen wie schießwütige Cowboys dastehen, die Berlin aufs Spiel gesetzt haben.“

Am 21. Oktober wurden die Details der Reaktion festgelegt: Schiffe, die sich der Blockadelinie näherten, sollten zunächst zum Stoppen aufgefordert werden. Führen sie trotzdem weiter, durfte der US-Kommandeur diesem Schiff einen Warnschuss vor den Bug setzen. Blieb dies wirkungslos, sollte der Kapitän die Ruderanlage durch einen Schuss zerstören – nicht aber das Schiff versenken. Damit würde verhindert werden, dass Moskau weitere Raketen anlandete. Fraglich blieb dabei, was die Sowjets veranlassen könnte, ihre bereits stationierten Raketen wieder abzubauen. Dazu schlug der US-UNO-Botschafter Adlai Stevenson ein Geschäft vor: Zieht Moskau die Raketen aus Cuba ab, wird Washington seine kürzlich in der Türkei stationierten atomaren Mittelstreckenraketen vom Typ Jupiter wieder abbauen. Diese waren militärisch zwar von geringem Wert, für Moskau bedeuteten sie jedoch eine Provokation. Wieder widersprachen die Generäle.

Erstaunlich nur, dass bis zu diesem Zeitpunkt, immerhin dem 8. Tag, nur wenige Personen etwas von einer ‚Cuba-Krise‘ gehört hatten; nur der Präsident, wenige Minister, einige Generäle und Berater waren eingeweiht. Diejenigen

Korrespondenten, die hinter die Sache gekommen waren, hielten nach persönlicher Bitte Kennedys dicht. Und weder die Sowjets noch die Kubaner ahnten, dass die Amerikaner die Raketen entdeckt hatten; noch ahnte die Welt, dass die beiden Großmächte auf einen Atomkrieg zusteueren.

Am 22. Oktober informierte Washington Charles de Gaulle, Premier Harold McMillan und Bundeskanzler Konrad Adenauer per Gesandten. US-Außenminister Dean Rusk bestellte den sowjetischen Botschafter Anatoli Dobrynin ein und übergab ihm eine Kopie jener Rede, die Kennedy am selben Abend halten werde. Der Präsident selbst traf sich mit Kongressabgeordneten und schickte einen persönlich gehaltenen Brief an Nikita Chruschtschow, in dem er diesem versicherte, dass die Lage bitterernst sei.

Unterdessen bereitete sich das US-Militär auf den Ernstfall vor: Die gesamte strategische Bomberflotte wurde in Alarmbereitschaft versetzt. Von dem Moment an war stets ein Achtel aller Flugzeuge in der Luft, bereit zum atomaren Gegenschlag im Falle eines sowjetischen Angriffs. Atomar ausgerüstete U-Boote liefen aus und verschwanden in den Tiefen der Ozeane, womit sie unangreifbar für die Russen waren. Die US-Raketensilos wurden abschlussbereit gemacht.

Um 19 Uhr sprach Präsident Kennedy über Radio und Fernsehen von unzweifelhaften Beweisen, dass sowjetische Raketen auf Cuba installiert wurden. Als Gegenmaßnahme würden die USA eine ‚Quarantäne‘ gegen Cuba verhängen, um das Stationieren weiterer Raketen zu verhindern.

Doch an diesem Tag hätte auch alles misslingen können: In der UdSSR wurde ein Offizier verhaftet, der für die USA spioniert hatte. Aus Nervosität gab er ein falsches Telefonsignal an die Amerikaner durch: Die codierte Warnung vor einem unmittelbar bevorstehenden sowjetischen Angriff. – Zum Glück glaubte ihm niemand.

Der 10. Tag verlief ruhig, sieht man von hektischen diplomatischen Tätigkeiten ab: Die Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) verabschiedete eine einstimmige Resolution, in der das Vorgehen der USA gebilligt wurde. Die UdSSR scheiterte im UN-Sicherheitsrat mit dem Versuch, die Blockade per Resolution verbieten zu lassen. Fidel Castro schmetterte seine Wut lauthals gegen die USA und seine Enttäuschung über die Nachgiebigkeit seines sozialistischen Waffenbruders wesentlich leiser gen Moskau. Chruschtschow und Kennedy wechselten Noten aus, in denen beide auf ihren Standpunkten beharrten, jedoch offene Drohungen vermieden.

Am 11. Tag, dem 24. Oktober 1962, trat um 10 Uhr Washingtoner Zeit die von Präsident Kennedy verhängte Blockade in Kraft. Auf Vorschlag der britischen Regierung wurde die Blockadelinie von 500 auf 800 Meilen zurückgenommen, um den Sowjets mehr Zeit zu geben, ihre Schiffe mit Kurs auf die Insel zu stoppen. Die CIA meldete, dass der Bau der Raketenstellungen auf Cuba zwar rasch vorangehe, Moskau jedoch nirgendwo auf der Welt Anstalten mache, gegen die USA oder ihre Verbündeten vorzugehen. Im Laufe des Tages löste sich die Spannung, da der CIA-Direktor meldete, dass von 19 sowjetischen Schiffen bereits 13 ihren Kurs geändert hatten. In dem Moment flüsterte Außenminister Dean Rusk Kennedys Sicherheitsberater George McBundy ins Ohr: „Wir stehen uns Auge in Auge gegenüber, und ich glaube, der andere Bursche hat gerade geblinzelt.“

Die Schlagzeilen des 12. Tages dominierte diplomatischer Krawall in der UNO: Der amerikanische UNO-Botschafter Adlai Stevenson attackierte den sowjetischen Kollegen Walerian Sorin unbarmherzig. Schließlich ließ er eine Tafel mit Luftbildern aufstellen, auf der die Raketenstellungen in aller Deutlichkeit zu sehen waren – eine Riesenblamage für Moskau und Havanna.

Die Blockade verlief auch am 13. Tag ohne militärische Zwischenfälle. Doch blieb das größere Problem bislang ungelöst: Was konnte Moskau dazu bringen, die bereits aufgestellten Atomraketen wieder abzuziehen? Und zwar bevor sie abschlussbereit waren und Cuba dadurch praktisch unangreifbar wurde.

Noch bevor hierfür eine Lösung gefunden wurde, schaltete sich der Pressesprecher der sowjetischen Botschaft ein, der in Wahrheit der ranghöchste Vertreter des sowjetischen Auslandsgeheimdienstes in Washington war. Alexander Fomin bat den Journalisten John Scali, seines Zeichens Diplomatiker Korrespondent des Senders ABC, zum Lunch in ein teures Restaurant. Beim Dessert unterbreitete er einen Vorschlag: Die Sowjets könnten die Raketen von Cuba abziehen, wenn die USA garantierten, dass sie die Insel nicht angreifen würden. Scali informierte anschließend sofort das Außenministerium von dem lancierten Angebot. Noch am Abend übermittelte der Journalist eine Antwort: „Washington sei interessiert, doch die Zeit dränge sehr.“

Nur wenige Stunden später traf im Weißen Haus ein persönlicher Brief von Chruschtschow ein, in dem das Angebot offiziell formuliert war: „Wenn die USA eine Invasion ausschließen, entfällt die Notwendigkeit der Anwesenheit unserer militärischen Spezialisten auf Cuba.“ Damit lag am 13. Tag der Krise – am 28. Oktober 1962 – eine mögliche Verhandlungsbasis auf dem Tisch. Dass Castro von dem über seinen Kopf hinweg ausgehandelten Raketenabzug aus den Medien erfuhr, verletzte den erst Sechsendreißjährigen zutiefst. Als er die zwischen den USA und der UdSSR vereinbarten UNO-Kontrollure als „Lakaien der Großmächte“ beschimpfte und unverrichteter Dinge nach New York zurückschickte, hatte er das Volk auf seiner Seite: „Nikita, mariquita!

*Lo que se da, no se quita!*² skandierte das Volk auf den Straßen.

Dreißig Jahre später sollten noch einige Details bekannt werden: Gewiss handelte Kennedy in der Tat besonnen. Aber auch Chruschtschow hatte kein Interesse an einer gegenseitigen atomaren Vernichtung, nur um eine Zuckerinsel zu schützen, deren strategischer Wert im Zeitalter von Raketen auf nahezu null gesunken war.

Trotzdem gehörte eine Riesenportion Glück dazu, dass die Krise trotz vieler Missverständnisse und Fehlinformationen nicht eskalierte. So hatten die Sowjets auf Cuba anstelle der 10.000 Mann – wie die CIA vermutete – bis zu 40.000 Mann, die über taktische Atomwaffen verfügten, zur Abwehr einer befürchteten amerikanischen Invasion stationiert. Davon hatten jene US-Generäle, die für eine Invasion plädierten, keine Ahnung. Ihre Landungstruppen wären in den Feuerstürmen atomarer Explosionen verbrannt.

Im Laufe der Krise zwang die US-Marine ein sowjetisches U-Boot in den Gewässern um Cuba durch Beschuss zum Auftauchen. Das U-Boot hatte Torpedos mit Atomsprengköpfen an Bord. Der Kapitän dachte, der Krieg habe begonnen, und wollte das US-Schiff versenken. Nur der Widerstand des Offiziers Wassili Archipow verhinderte den Einsatz der Atomwaffen. Dass ein U-2-Flugzeug an jenem Tag nur knapp sowjetischen Abfangjägern entkam, diente auch nicht der Entspannung der Lage. Solche Momente gab es mehr, als einem selbst im Nachhinein lieb sein kann.

Heute, am 1. Februar 1968, durchfährt mich ein leichtes Kribbeln bei dem Gedanken, wie mich die *barbudos*, ‚die Bärtigen‘, empfangen würden.

2 „Nikita, du Schwuchtel! Was man gegeben hat, nimmt man nicht zurück!“